

gisch meint dies auch: Wir ergreifen eine Religion und werden von ihr gleichzeitig ergriffen.

¹³ Vgl. Wolfgang Iser: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München 1976; Umberto Eco: *Lektor in Fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*, München 1990.

¹⁴ Vgl. Iser, *Akt des Lesens*, 284ff. Ähnlich Umberto Eco: *Lektor in Fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*, München 1990, 63f.

¹⁵ Vgl. dazu Umberto Eco: *Die Grenzen der Interpretation*, München 1995.

¹⁶ Vgl. Wilfried Engemann: *Semiotische Homiletik. Prämissen – Analysen – Konsequenzen*, Tübingen/Basel 1993, 91.

¹⁷ Zu diesen Vorgang im Geschehen zwischen Mensch und Bibeltext vgl. Uta Pohl-Patalong: *Bibliolog. Gemeinsam die Bibel entdecken im Gottesdienst – in der Gemeinde – in der Schule*, Stuttgart 2005, 90ff.

¹⁸ Ganz wesentlich dabei ist die Eigenaktivität des Subjekts – hier treffen sich erneut Rezeptionsästhetik und Bildungstheorie: „Glaube fällt nicht einfach den Menschen zu – dies ist schon

angesichts der ungeheuren Angebotsvielfalt von Sinnangeboten nicht zu erwarten. Zumindest die Arbeit des Auswählens kann man niemandem ersparen. Mehr denn je müssen Menschen heute glauben wollen, wenn sie irgendwie den Glauben beanspruchen. Ohne Eigenaktivität, d.h. ohne ein sich Hinein-Imaginieren in die Welten des Glaubens, in seine ursprünglichen Situationen und Ursprungsgeschichten, wird man keinen Weg zu ihm finden.“ Dies ist die eine Seite der genannten Spiralbewegung. Zur anderen geht das Zitat weiter: „Und zu diesem Sich-Einarbeiten in den Glauben müssen Menschen auch herausgefordert werden, d. h. dass kirchliche Arbeit, die Glaubensstiftung unterstützen will, Anreize zum Selbst-Erarbeiten des Glaubens und Anreize zur Eigenaktivität entwickeln muss.“ (Wegner, *Vergesst die Tradition*, 348).

¹⁹ „Entscheidend ist dabei nicht die dogmatische Stimmigkeit, nicht die systemische Übereinstimmung, nicht die Zustimmung zu Tradition, sondern die Vereinbarkeit mit den persönlichen Erfahrungen, die Kompatibilität mit der individuellen Lebenswelt.“ (Drehen, *Christliche Rede*, 309).

Johannes Beck: **Bildung als Praxis der Freiheit. Zur Aktualität von Ernst Lange und Paulo Freire¹**

Wäre es nicht besser, die Verhältnisse menschlich zu gestalten, als die Menschen verhältnismäßig zu machen?

Liebe Gastgeber, liebe Gäste, es ist gut, dass wir hier beisammen sind, um an Ernst Lange zu erinnern, an seine aufrüttelnde Theologie und Pädagogik der Befreiung, die ihn für mich untrennbar mit Paulo Freire verbindet. Wir könnten das in deren Geiste tun, indem wir unsere eigene und gegenwärtige Geschichte befreiender Bildung erzählend zur Sprache bringen. Solche Geschichten werden heute verdrängt, weil sie unbequem sind, weil ihre Erzähler und Akteure nicht im Hauptstrom einer Bildungspolitik ohne Bildung mitschwimmen wollen, sondern widerständig die Praxis der Bildung mit der Hoffnung auf Emanzipation verbinden. Auch deshalb sollen und können sie uns bewegen. Ich möchte wenigstens versuchen, meine Geschichte befreiender Bildung in meinem Vortrag zu verpacken.

Lieber Gerd Klatt, Du hast einen Freund für diesen Vortrag eingeladen, von dem Du weißt, dass Heinz-Joachim Heydorn, Paulo Freire und Ivan Illich zu seinen wichtigsten Lehrern gehören. Nur Ernst Lange konnte ich nicht persönlich begegnen; aber ich konnte ihn aus seinen Schriften und Euren Erzählungen kennen lernen. Viel zu früh für uns hat er sich 1974 aus dieser Welt verabschiedet.

Mit Dir, Gerd, verbindet mich eine bescheidene Praxis, die zuerst im nun verkauften Ernst-Lange-Haus der Bremer ESG ihren vertrauten Ort am Küchentisch hatte. Dort haben wir mit Dieter Nord und Freunden über Gott und die Welt reden können, so manches Projekt ausgedacht und sogar verwirklicht. Wir taten das durchaus im Sinne von Ernst Lange und Paulo Freire, die irgendwie immer mit am Tisch saßen.

Ihr Pastoren der ESG wusstest, dass ich nicht im Schoße einer Kirche zuhause sein kann; weil mir die *frohe*

Botschaft so viel bedeutet, dass ich sie – für mich und meine Nächsten – nur persönlich begreifen und von keiner Instanz abnehmen oder gar verwalten lassen möchte. Ihr seid meiner Skepsis freundlich begegnet. Ernst Lange konnte und kann noch immer Euer überzeugender Zeuge dafür sein, dass diese Haltung an jedem Ort gelebt werden kann, wo Menschen guten Willens zusammenkommen – gerade also auch in der Gemeinde.

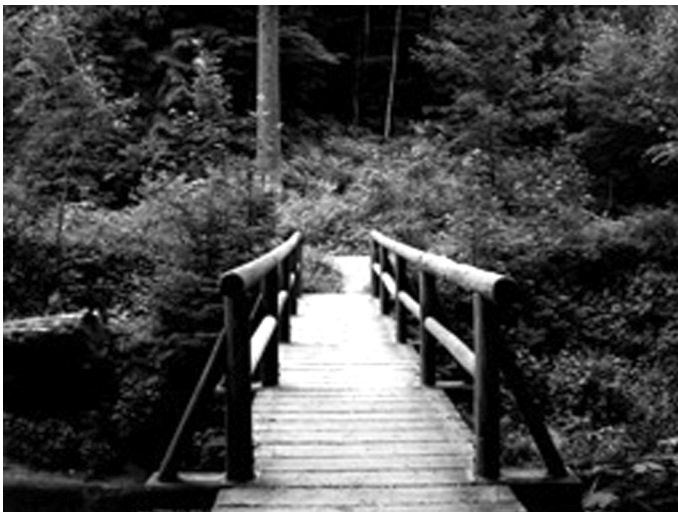
An der Basis kann *Bildung – als Sprachschule – einer Kirche der Freiheit* in der Welt gedeihen, dort wo die Menschen miteinander über ihre eigenen Fragen, Probleme und Hoffnungen sprechen, wo ihre tatsächliche Praxis einen Ort in ihrer Zeit hat. Und das gilt auch für die Gesellschaft überhaupt. So lange aber Freiheit für die Unterdrückten und Beladenen dieser Welt noch eine Hoffnung ist oder sein kann, geht es wohl weiterhin um *Bildung als Praxis der Befreiung*.

Bildung im Geiste von Ernst Lange und Paulo Freire

Zu ihrer Theorie und Praxis möchte ich weniger *über* Ernst Lange und Paulo Freire reden – dafür gäbe es Berufenere als mich (z. B. Dirk Oesselmann, der neulich einen Vortrag über Langes und Freires Impulse für eine Bildung zur Gerechtigkeit gehalten hat).

Ich möchte vor allem versuchen *im* Geiste der beiden über *die* Bildung zu sprechen, die heute notwendig wäre, wenn die Freiheit des Einzelnen und unserer Gesellschaft mehr sein soll, als die des Marktes oder als ein Wort in Festreden.

Ein solcher Versuch scheint mir möglich, weil es zwischen dem Pfarrer und dem Pädagogen, dem Europäer



Lange und dem Lateinamerikaner Freire so viele Übereinstimmungen in Bildungsfragen gibt, dass man mit Werner Simpfendorfer von einem „kongenialen Einverständnis“ sprechen kann. Dieses Einverständnis spricht aus ihren Schriften; wobei sich vor allem Lange in der *Sprachschule für die Freiheit* und der *Konfliktorientierten Erwachsenenbildung* sehr deutlich auf Freire bezog, zu dessen Pädagogik der Unterdrückten er zuvor eine großartige immer noch lesenswerte Einführung geschrieben hat.

Da beide – unabhängig voneinander – das Denken über Bildung immer mit der realen Lebenspraxis derer verbunden haben, die sich miteinander bilden, sollte dies auf die lebensgeschichtlichen Wurzeln ihrer Einsichten auch zu treffen. Wir können und müssen sie hier nicht ausgraben.

Nur soviel scheint mir jetzt wichtig: Beide haben in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten – der eine im kolonialen Nordosten Brasiliens, der andere im faschistischen Deutschland – sehr früh in ihrem Leben erfahren müssen, was Unterdrückung, Rassismus, Selektion, Verfolgung, Tötung, Demütigung, Verdummung, Ausbeutung, Hunger und Elend im Verbund mit anderen Nöten – wie der erzwungenen Trennung von den Liebsten – aus uns Menschenkindern machen können. Sowohl die Identifikation der Unterdrückten mit den Aggressoren, die in der „Kultur des Schweigens“ ihren affirmativen Ausdruck findet, als auch die Sehnsucht nach Freiheit, nach dem Ende von alledem, nach Erlösung dürfte darin einen sehr gewissen Grund haben – auch des Glaubens und der politischen Aktion.

(In dieser Hinsicht muss auch ich, als erst 1938 gebo-
renes Kriegskind, bis heute traumatisch nachleben und
sehr mühsam begreifen, was mich in meiner Generation
angetrieben und gehemmt hat.)

Maßstäbe für Bildung

Angesichts solcher Erfahrungen und angesichts des zunehmenden Elends der meisten Menschen in der Welt, angesichts der Arroganz radikaler Minderheiten in mächtigen Konzernen mit ihren Profiteuren und käuflichen

Schriftgelehrten, angesichts der Nekrophilie eines nun alternativlos erscheinenden globalen Kapitalismus, der fast alle in den Bann seiner ungerechten Marktfreiheit und wissenschaftlich verklärten Fortschrittsmythen gezogen hat, der ganze Bevölkerungen als überflüssig ausgrenzt, ist für mich so klar wie es für Freire und Lange einst war:

Bildungsarbeit kann niemals neutral sein. Sie dient entweder der Domestizierung im lebenslanglich selbstgesteuerten Lernen (der Terminus ist ver-räterisch) zur eigenverantwortlichen Einpassung in die bestehenden Verhältnisse oder sie taugt zu deren kritischer Bewusstwerdung und kann so zur notwendigen Aktion gegen die Zumutung der rest-losen Verzweckung und Enteignung unseres Ler-nens und Daseins beitragen.

Zwischen diesen politischen Polen der Bildung steht das, was heute Qualifikation genannt wird. Gerade befreiende Bildung wird ohne sie nicht aus-

kommen. Doch ist sie ambivalent. Wer beispielsweise nur die sogenannten Schlüsselqualifikationen vermitteln will, könnte auch die Anwärter jedweder Mafia oder Terrorgruppe ausbilden. Auch die sind für ihre grausigen Zwecke kreativ, zielorientiert, kommunikativ-kompetent, teamfähig und sehr kooperativ. Was da fehlt, ist die Moral der Geschichte, die sich in Mitgefühl und Solidarität ausdrücken könnte. Andererseits: Wer zu kooperieren gelernt hat, kann diese Fähigkeit auch in sinnvollen Aktionen einsetzen. Wer lesen gelernt hat, muss nicht nur Propagandatexte und Gebrauchsanweisungen konsumieren.

Es wird also deutlich, dass es gut wäre, wenn wir Maßstäbe der Bildung formulieren könnten, die nicht neutral sind, die unserer Bildungsarbeit einen inhaltlichen Horizont und Sinn eröffnen.

Ich nenne *sechs mögliche Maßstäbe für Bildung* – also auch für Haltungen zu sich und seinen Nächsten, die ich hier frei nach Hartmut von Hentig formuliere (s. sein Buch „Bildung“, München/Wien 1996):

1. Abscheu und Abwehr von Unmenschlichkeit
2. die Wahrnehmung von Glück
3. die Fähigkeit und den Willen, sich zu verständigen
4. ein Bewusstsein von der Geschichtlichkeit der eigenen Existenz
5. Wachheit für letzte Fragen
6. Bereitschaft zur eigenen Verantwortung in der *res publica*.

Auch in den Arbeiten von Lange und Freire sind diese Maßstäbe für Bildung schon enthalten. Sie beziehen sich dort allerdings sehr konkret auf den *Weg* und die *Praxis* möglicher Freiwerdung, der Emanzipation von Unfreiheit: – auf die notwendige Abkehr von einer Bankiersmethode der Deponierung von Wissensbrocken in Lernerköpfen, – auf die Ablösung des hierarchischen Lehrer-Schüler-Verhältnisses durch die dialogische Beziehung zwischen Gleichwertigen und Gleichberechtigten – und vor allem auf die Gewinnung von eigener Sprach- und Ausdrucksmächtigkeit der Menschen, die in ei-

ner Kultur des Schweigens befangen sind, durch Bewusstwerdung und Aktion in der Bearbeitung der generativen Themen einer Lerngruppe.

Dies alles hat bis heute an Aktualität nichts eingebüßt – im Gegenteil!

Vor diesem Hintergrund möchte ich nun versuchen, einige Ansichten und Ansätze befreiender Bildungspraxis zu formulieren, die ich heute wichtig finde. Ich hoffe, dass ich das im Sinne Ernst Langes und Paulo Freires zustande bringen kann.

Nicht nur der Weg, der Ausweg ist das Ziel

Plädoyer für eine Pädagogik der Befreiung zur Entfaltung des Reichtums der Bildung

In Kita, Schule und Universität, in der Lehrer- oder Erwachsenenbildung und in der urbanen Bildung des kommunalen Alltags könnten wir uns an einigen bewährten pädagogischen Einsichten und Tätigkeiten orientieren, die ich hier in Stichworten skizzieren will. Dies geschieht in der Hoffnung, dass kein einziger dieser Punkte neu für Sie ist, sondern nur bekräftigt, was Sie schon wussten.

Was ich hier vortragen will, entstammt langer reformpädagogischer Erfahrung und ihrer bildungs-theoretischen Reflexion. Diese *Reformpädagogik* (ob sie nun von Comenius, Pestalozzi, Rousseau, Montessori, Steiner, Dewey, Freinet, Don Milani, Goodman, Lange, Freire oder anderen erfunden wurde) verstehe ich nicht als Religion von Gurus, denen gläubig zu folgen wäre. Ich verstehe sie als Steinbruch der Syssiphossilien, den uns pädagogische Riesen hinterließen, auf deren Schultern wir schwankend stehen. Aus dem Steinbruch können die Edelsteine ihrer Ideen und Erfahrungen behutsam herausgewaschen werden, um sie mutig neu zu erdenken – mit pädagogischer List und Lust in einer guten und immer einzigartigen Praxis der Entfaltung des Reichtums der Bildung.

In diesem Sinne können wir:

1. *Bildung als be-geisternden Vorgang begreifen, in dem wir uns und unsere Welt durch sinnvolle Tätigkeiten in schöner Weise bilden:* Philosophieren lernen wir durch philosophieren, Bauen durch bauen, Lieben durch lieben, Lernen durch lernen und lehren. Bildung als sozialer Vorgang der Entfaltung guter Fähigkeiten enthält mehr als nur Ausbildung, Belehrung, Lernen, Wissen und Können. Doch wird sie ohne all dies nicht gelingen können.

2. *Wir können Kommune, Straße, Haus, Kirche, Betrieb, usw. als Orte urbaner Bildung erkennen und gestalten:* Das sollte mit der urbanen Kultivierung pädagogischer Provinzen (z. B. der Schulen, Kindergärten und Hochschulen) einhergehen. Sie sind bildender und gebildeter Teil des Gemeinwesens. Im Alltagsleben und seiner immer konfliktreichen Gestaltung können wir am meisten und am besten lernen und etwas bilden. Es kommt nur darauf an, welche Anregungen und Möglichkeiten es bietet, welche wir einbeziehen und welche wir schaffen. Zum guten Aufwachsen brauchen unsere Kinder eine zugängliche, leben-

dige Kommune und keine monokulturellen Reservate. Aber: *Was haben die Kinder auf der Straße verloren?*

3. *In diesem Sinne können wir erkennbare und gestaltbare, also gastliche Orte der Bildung schaffen.* Das wären Räume der Zusammenarbeit im Forschen, Lernen, Experimentieren, Spielen oder Feiern, die durch ihre Bewohner hervorgebracht werden, in denen die Werkzeuge bei der Hand sind. Solche Räume stiften Zusammenhänge, durch die sogar vorgeschriebene „Lern-Module“ als Projekte eine sinnvolle Gestalt annehmen können. Die Atmosphäre dieser Orte kann neue Kräfte wecken. Um sie zu schaffen, ist oftmals pädagogische List in den Institutionen erforderlich. Zur Gewinnung ruhiger Orte, in denen man verweilen möchte, wäre in einigen Schulen schon die Abschaltung der Schul Klingel ein sinnvolles Projektchen im Physikunterricht der Mittelstufe.

4. *Wir können wahrnehmen, entdecken, erkennen, erfahren im Umgang mit Phänomenen ermöglichen:* Kinder wollen ihren tätigen Sinnen trauen und handgreiflich werden. Sie wollen nicht nur virtuelle Erfahrungen machen. Sie sind neugierig auf die Welt. Das verlernen sie häufig in der Schule durch Belehrung, programmierte Besserwisserei, stundenlanges Herumsitzen und die allgegenwärtige Zensur. Auch Erwachsene (also auch Lehrende) hätten ihre „kindliche Neugier“ gegenüber aufschlussreichen Phänomenen aus erster Hand wieder zu entdecken.

5. *Wir können Freude am eigenen Tun wecken – statt Angst und Druck erzeugen:* Angst und Stress machen dumm und unlustig. Spaß muss nicht sein. Aber ohne Lust an der eigenen sinnvollen Tätigkeit (z. B. in gemeinsamen und nach außen wirksamen Projekten), können Lernen und Bildung kaum gelingen. Wer Freude am eigenen Tun weckt, wer auch in den „Fehlern und Irrtümern“ der Lernenden das Richtige erkennt, der arbeitet wider die Gleich-





gültigkeit, die auch durch das langweilige „Lernen um-zu“ oder das Konsumieren von Programmen hergestellt wird.

6. Wir können ausdrücken lassen – statt immer nur ein-drücken: Gegen die Einseitigkeit der Schule des Eindrucks, des Abfüllens mit abfragbaren Wissensbrocken, steht die Schule des Ein- und Ausdrucks, der schöpferischen Gestaltung. Freies Schaffen eigener Werke ist zu ermöglichen, sonst drohen Destruktion, Resignation und Gewalt in der „fertigen Welt“, in der nichts mehr zu tun und zu wünschen übrig bleibt. Alle Sinne wecken und ansprechen. Wir lernen am besten, wenn wir unsere Welt wahrnehmen und uns frei ausdrücken können. Ein- und Ausdruck sind im gestalten-den Tun zu verbinden. Es geht um tätiges Sein und nicht nur ums Machen zum Haben (E. Fromm). In unseren Werken und ihren Wirkungen sind wir zu erkennen.

7. Wir können dialogisch sein – statt monologisch ver-einsamen und ausgrenzen: Das gleichberechtigte Gespräch und Wirken im Geiste der Philia mit dem Nächsten ist die Großmutter der Bildung (von Sokrates bis Pestalozzi, Buber, Lange, Freire oder Illich). Einander Aufmerksamkeit entgegenbringen, um sich erkennen und verstehen zu können, sich lehrend mitteilen und die Dinge klärend zur Sprache bringen, statt nur zu belehren oder nur zu moderieren, ist eine Aufgabe von Lehrern, die diesem schönen Namen *die* Ehre geben wollen, die ihm gebührt.

8. Wir können das Zusammenarbeiten Verschiedener ermöglichen – statt Konkurrenz und Selektion fördern: Große und sinnvolle Leistungen entstehen aus der Zusammenarbeit, nicht aus der Trennung verschiedener Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Fähigkeiten, die erkannt und gefördert werden können. Das gilt auch in jeder Bildungsarbeit. Schulpolitisch heißt das: Gemeinschaftsschulen als Bildungsorte für alle Kinder errichten, in denen ihre Verschiedenheit die Grundlage der Gemeinsamkeit ist. *In den „Schulen des Lebens“ darf kein Kind verloren gehen; da darf keiner sagen können: „Du bist hier falsch.“*

9. Wir können Vielfalt fördern – statt Einfalt durchsetzen: Differenz ist die Voraussetzung des Lernens und der Bildung. Jedes Lernen ist Veränderung im Umgang mit Fremden und Fremdem, mit dem, was wir nicht sind, was uns noch nicht zu eigen ist und es vielleicht niemals sein soll. Identität und Distanz gehören zusammen. Wer nur sich selber kennt, kennt auch sich nicht richtig. Gestalte-

te Heterogenität, Altersmischung, kulturelle Vielfalt usw. wirken gegen geistige und soziale Verelendung in gefährlich abgeschotteten und langweiligen Monokulturen.

10. Wir können Fähigkeiten erkennen und fördern – statt Defizite nur diagnostizieren: Unsere gewordenen und erworbenen Fähigkeiten sind die Grundlagen jeder weiteren Bildung. Mit alten Erfahrungen, Werkzeugen und Begriffen entsteht das Neue. In diesem Sinne sind auch die Lebensphasen und sozialen Erfahrungen der sich bildenden Menschenkinder für die Bildungsarbeit konstitutiv. Es geht ums Aufrichten statt ums Abrichten oder nur Unterrichten. Lehrpläne und „Bildungsexperten“ gehen meist von Defiziten der Menschen aus. Potenzen werden oft ignoriert; aber nur auf ihrer Basis können wir auch unseren Defiziten begegnen.

11. Wir können Vertrauen üben – statt Kontrolle auszuüben: Vertrauen ist eine der Voraussetzungen von Selbstvertrauen. Selbstvertrauen und Mut brauchen wir in der Begegnung mit Neuem und Fremdem, also auch mit den Gegenständen des Forschens und Lernens. Kontrolle ist die Aufforderung zum Widerstand oder zu autoritärer Unterwerfung. In unserer Bildung geht es dagegen um eine Praxis möglicher Freiheit.

12. Wir können Leistungen ermöglichen – statt durch Zensur behindern: Sinnvolle Leistungen werden angeregt und anerkannt durch Begeisterung, Zustimmung und Kritik, niemals durch Zwang, Sanktion oder *Zensur* durch Noten, nach denen niemand schön singen kann. Im deutschen Grundgesetz steht übrigens ganz weit vorne: „Eine Zensur findet nicht statt.“

Wer seine pädagogische Arbeit durch solche Einsichten und Tätigkeiten leiten lassen will, wird sich zugleich in einigen zivilen *Haltungen* ausbilden und üben, die auch im politischen Handeln zum Ausdruck kommen und überhaupt alltäglich von Nöten sind. Diese Haltungen zeigen sich:

1. in der *Zuständigkeit* für mich und meine Nächsten – also auch in der Einmischung vor Ort in unsere eigenen Angelegenheiten;
2. im *Mut und Vertrauen* zum eigenen Wahrnehmen, Fühlen, Vorstellen, Denken und Handeln, – also im Dialog mit anderen und anderem;
3. in der *Begeisterung, Phantasie und Erkenntnis* im Finden der eigenen Fragen, Wege und Antworten – und das gilt es auch in allen Bildungseinrichtungen zu ermöglichen;
4. in *Erfahrung, Wissen und Können* im Umgang mit der Natur, den Dingen und Werkzeugen, den Vorgängen und Menschen. Sie sind unsere Lehrer.

Eine Erziehungskunst und Bildungspraxis, in solchen keineswegs neutralen Haltungen, wäre nicht nur Voraussetzung „pädagogischer Kultur“, sondern ein emanzipierender politisch-künstlerischer Beitrag zu einer erfreulichen, also bildungssträchtigen, den Menschenkindern zugewandten *Atmosphäre des Alltags*; – und die brauchen vor allem die ärmsten der Kinder, wenn sie diese weder zuhause noch in der Kommune finden. Dazu können die Pädagogen viel Gutes beitragen – trotz Bildungs-

politik –, wenn sie nicht nur auf „ein Leben“ vorbereiten wollen, sondern wenn ihr Bildungs-Alltag für alle Beteiligten bereits *lebenswert* ist. Auch Kindergarten- oder Schulzeit ist kostbare Lebenszeit derjenigen, die sie miteinander verbringen. Sie nicht nur irgendeiner Zukunft zu opfern, sondern gegenwärtig schön und gut zu gestalten wäre zugleich unsere beste Vorbereitung auf das überraschend Kommende in einer ungewissen Zukunft. Zukunftsfähigkeit kommt aus unserer Geschichte und wird in unserer Gegenwart gewonnen – oder verloren.

Der Reichtum der Bildung ist für alle da!

Und wenn Sie mich nun fragen, wie das unter den miesen Bedingungen unserer gegenwärtigen Bildungsarbeit alles Wirklichkeit werden kann, dann antworte ich mit Paulo Freire und Ernst Lange so:

Das „Historisch Mögliche“, das Gute im Schlechten erkennen und beharrlich tun.

Solches Tun geht im Kleinen, wie im Großen. Es folgt einer Hoffnung, die uns der Weise Laotse durch Bertold Brecht hinterlassen hat:

„... dass das weiche Wasser in Bewegung mit der Zeit den harten Stein besiegt. Du verstehst, das Harte unterliegt.“

Und weil wir gerade im alten China sind, möchte ich mit einer kurzen Geschichte schließen, die einen ermutigenden – wenn auch recht bedrückenden – Hinweis auf das historisch mögliche Tun enthält.

Italo Calvino hat diesen Hinweis 1972 – also noch zur Zeit Ernst Langes – in seinem Roman voller Wunder „Die unsichtbaren Städte“ mitgeteilt:

Darin hat der vielgereiste Marco Polo seinem Gastgeber – dem Groß-Kahn – nun von fünfundfünfzig unsichtbaren Städten erzählt und am Ende auch von den andauernden verborgenen Alptraumstädten.

Der Groß-Kahn, der aufmerksam zugehört hatte richtete sich dann ahnungsvoll an Marco Polo:

Er sagte: „Alles ist vergebens, wenn der letzte Anlegeplatz nur die Höllenstadt sein kann und die Strömung uns in einer sich stets verengenden Spirale dort hinunterzieht.“

Und Polo:

„Die Hölle der Lebenden ist nicht etwas, was sein wird; gibt es eine, so ist es die, die schon da ist, die Hölle, in der wir tagtäglich wohnen, die wir durch unser Zusammensein bilden. Zwei Arten gibt es, nicht darunter zu leiden. Die eine fällt vielen recht leicht: die Hölle akzeptieren und so sehr Teil davon werden, dass man sie nicht mehr erkennt. Die andere ist gewagt und erfordert dauernde Vorsicht und Aufmerksamkeit: suchen und zu erkennen wissen, wer und was inmitten der Hölle nicht Hölle ist, und ihm Bestand und Raum geben.“

Italo Calvino, „Le città invisibili“, 1972

Anmerkung

¹ Vortrag gehalten am 13.04.2007 in der Bremer Zionsgemeinde im Rahmen der Tagung „Bildung als Sprachschule für die Kirche der Freiheit. Eine Tagung zur Erinnerung an Ernst Lange“ (19.04.1927–04.07.1974) veranstaltet vom Evangelischen Bildungswerk Bremen in Zusammenarbeit mit der DEAE.

Dirk Oesselmann: Impulse von Paul Freire und Ernst Lange für eine „Bildung zur Gerechtigkeit“¹

Am 2. Mai ist es 10 Jahre her, dass Paulo Freire verstarb. Am 19. April wäre Ernst Lange 80 Jahre geworden. Sicher sind nicht (nur) die runden Jahrestage der Grund, warum wir auf sie gestoßen sind. Beide stehen dafür, in ihrem Kontext und darüber hinaus, etwas in Bewegung gesetzt zu haben.

Runde Jahrestage fordern generell dazu auf, sich auf die Geschichtlichkeit zu besinnen; nicht nur als Teil unserer Vergangenheit, sondern als Teil zur Zukunft offenen Entwicklung. Wir sind dabei, unsere Geschichte zu schreiben – hier und jetzt. Es ist eine Suche, die die Herausforderungen der Gegenwart spürbar aufnimmt; eine Suche, die keine klaren Antworten formulieren vermag; eine Suche, die einen Antrieb für neue Bewegungen benötigt.

Allerdings scheint es mir ein gewagtes Unternehmen, die ausgehenden Impulse von zwei Menschen aus so unterschiedlichen Kontexten miteinander in Verbindung zu bringen. Der eine stammt aus dem von Hunger und Armut gezeichneten Nordosten Brasiliens. Der andere ist geprägt von den rassistischen Verfolgungen der Nazizeit,

die direkt in seinen Familienzusammenhang eingriffen. Zwei Biografien in sehr verschiedenen kulturellen und religiösen Milieus, zwei unterschiedliche Berufungen als Erzieher und als Pfarrer, und doch ist ein „kongeniales Einverständnis“ – wie Werner Simpfendorfer² es ausdrückt – zwischen den beiden zu spüren, die über die kurzen Begegnungen hinaus in ihren Schriften erkenntlich wird. Es ist ein Einverständnis in den Grundentscheidungen, in den Anliegen, in den Träumen und im Glauben an die Verheißung von Gerechtigkeit unter den Menschen, aber auch in dem Was und Wie einer Veränderungsbewegung.

I Paulo Freire

„Wir sind wie Erzieher-Propheten: wir schauen aufs Chaos und entdecken die Utopie“

Dieses Zitat stammt von Paulo Freire auf dem 1. Kongress der Alphabetisierenden von São Paulo 1990. Wei-